

20. Freitagbrief (11.11.2006).

Georgij Fedorowitsch Olefirenko

Ukraine

Doneck

Meine sehr geehrten Damen und Herren !

Der zweite Weltkrieg begann für mich in Weißrußland, wo ich in der 55. Woroschilow-Schützendivision seit 1940 und zwar anfangs in Brest, gedient hatte, kurz vor dem Krieg aber wurden wir nach Sluzk bei Minsk umgesetzt. Das erste Gefecht nahmen wir im Bereich des 191. Kilometers der Brest- Litowsker Chaussee in der Morgendämmerung am 24. Juni 1941 entgegen... (Es folgt eine Darstellung seiner Kampfhandlungen, die ich hier ausspare. E.Radczuweit)... Einmal, nachdem ich mich ein paar Tage im dnjepschen Schilf getarnt hatte, ging ich auf die Suche nach Essen, kam in irgendein Dorf und stolperte fast über zwei deutsche Soldaten. So geriet auch ich in die Gefangenschaft. Ich wurde dann in das im Kreis Solotonoscha und in dem ehemaligen Gebiet Poltawa befindliche Dorf Tschapajewka gebracht, wo ein provisorisches Gefangenenlager im Bereich einer der Kolchose zugehörigen Viehzuchtfarm eingerichtet war. Ein Teil des Gebiets war mit Stacheldraht umzäunt, an den Ecken befanden sich Wachtürme mit Maschinengewehren. In den ersten paar Tagen bekamen wir kein Essen, dann gab man uns jedoch jede 24 Stunden einmal gekochtes Gemüse und unbearbeitete Buchweizen- und Hirsekörner. Gut noch, dass es in jenen Tagen geregnet hatte, so dass in Pfützen genug Wasser war. In ca. 10 Tagen fing man an, uns vom Lager wegzuführen, indem man uns in 100-Mann-Kolonnen eingliederte und in 1000 Mann-Gruppen in Richtung Süden trieb. Als wir uns von dem Dorf etwas entfernt hatten, setzte im Lagerbereich eine heftige Schießerei ein, der ich in dem Moment keine Bedeutung beimaß. Während der ersten Marschpause legten einige Gefangene ein kleines, rein symbolisches Lagerfeuer an. Ein deutscher Offizier kam sofort auf sie zugeritten und fing an ganz laut zu sprechen, auf das Feuer deutend. Man konnte ihn natürlich nicht verstehen. Dann zog er seine „Parabellum“ aus der Waffentasche heraus und schoß damit einem der am Feuer sitzenden Gefangenen in den Kopf. Das Feuer wurde sofort ausgemacht. Ein Kommando ertönte und man fing an, uns wieder in Kolonnen einzugliedern. In dem Moment bewegte sich der Verwundete und stöhnte. Ein deutscher Soldat kam auf ihn zu und schoß ihn mit seinem Gewehr tot. Da wurde mir ja klar, was die Schießerei im verlassenen Lager bedeutete. Diejenigen, die nicht mitlaufen konnten – Verwundete, Kranke und Schwache – erschoss man auf der Stelle. Wie viele davon auf dem Marsch bis zur Stadt Kirowograd liegen geblieben sind... Als wir dort ankamen, hatten sich bereits harte Fröste eingestellt.

Am Anfang des Weges kam mir Unglaubliches dazwischen: am zweiten oder dritten Marschtag rief mich ein deutscher Offizier, der das Kommando über die unsere Kolonne bewachenden Soldaten führte. Hierzu muss ich sagen, dass ich Angst bekam. Er wartete schweigend, bis der Verpflegungstroß kam, ging an einen Wagen, hob die Plane hoch, nahm ein Weißbrot heraus, schnitt die Hälfte (ein Kilo in etwa) davon ab und gab es mir. Ich dankte ihm und wollte los, meine Kolonne einzuholen. Er machte mir dagegen ein Zeichen: du sollst hier essen. So ging ich neben ihm her, riß kleine Stückchen vom Brot ab und aß es. Ehe ich begreifen konnte, was überhaupt passierte, war mein Brot alle. Obwohl seither bereits 64 Jahre vergangen sind, kann ich mich noch

immer an jenes Vergnügen, welches mir damals vergönnt war, wie ich da vom Brot aß, erinnern. Ich konnte nicht verstehen, warum er es getan hatte. Ein andermal aber gab er mir (wieder) irgendetwas von den Lebensmitteln ab und bemerkte, dass ich seinem jüngeren Bruder, der ebenfalls an der Ostfront war, ähnlich sei. Dieser Offizier hieß mit Nachnamen Opel. Er war Kommandeur eines aus 75-mm- Kanonen bestehenden Zuges der Regimentsbatterie. Ein anderer Kommandeur war ein Offizier namens Kaiser. Das Regiment, dem die beiden angehörten, möglicherweise war es auch eine ganze Division, bewachte die Gefangenen. Anfang Dezember 1941 brachte man uns nach Kirowograd und ordnete uns dort den Lagern zu. Ich geriet in das im Stadtgefängnis eingerichtete Lager. Die ("alten") Gefangenen erzählten uns, dass, kurz bevor wir ins Lager kamen, die Deutschen nach Juden oder Politoffizieren (diese hatten spezielle Ärmelmarken) aussehende Personen aussortiert, diese bis auf die Unterwäsche ausziehen ließen und mit kaltem Wasser aus den Schläuchen begossen hatten, bis sie erfroren. Ich persönlich aber hatte es nicht gesehen.

In der ehemaligen Sowjetunion mußte ich die Umstände meiner Gefangenschaft geheim halten.

Vor ca. 10 Jahren hatte ich die Suche nach Opel oder seinen Verwandten aufgenommen. Zweimal schrieb ich an den Rundfunksender Deutsche Welle, an die deutsche Botschaft in Kiew, an den Rat der Kriegsveteranen in Bonn und an die Regionalfiliale des Roten Kreuzes in Donezk. Leider antwortete mir keiner. Schade! An meinem Lebensabend wollte ich mich bei Opel oder seinen Verwandten für seine Menschlichkeit und all das Gutebedanken, was er für mich getan hatte.

Am 24. Mai 2005

(Unterschrift)

(Olefirenko Georgij Fedorowitsch)

(Übersetzung: Irina Berndt)